

Der Dachß liebt die Einsamkeit. Er mag nicht gern mit einem andern Geschöpfe etwas zu thun haben, selbst nicht mit feinesgleichen. Ehe er aus seinem Baue hervorkommt, steckt er vorsichtig die Nase heraus und wittert, ob irgend jemand in der Nähe ist. Merkt er einen Menschen oder einen Hund, so kriecht er verdrießlich zurück und wartet wohl einen oder zwei Tage lang, ehe er sich wieder hervorwagt. Ist aber im Walde alles sicher und still, so legt er sich am heißen Sommertage dicht vor seine Höhle in die Sonne und läßt sich den Pelz tüchtig wärmen. Spät in der Nacht marschirt er nach dem Bache, um zu trinken. Er scharrt nach Birkenwurzeln und frißt sie. Er fängt Waldmäuse und Kaninchen, verspeist ohne Schaden die giftigen Kreuzottern und wird dadurch zu einem nützlichen Tiere. Unterm Obstbaume schmaust er die abgefallenen Äpfel und Birnen und im Weinberge die reifen Trauben. Sobald er aber merkt, daß ein Mensch naht, flieht er zurück nach seiner Höhle. Folgt ihm der Dachßhund auch hierhin, so gräbt er sich so schnell wie möglich noch tiefer in den Berg hinein. Er kann nicht flink laufen wie der Fuchs, — seine Höhle ist deshalb seine einzige Hülfe und Zuflucht.

Wagner.

## 122. Der Pflaumenregen.

Es steht ein Baum im Garten, von Pflaumen voll und schwer, die Kinder drunten warten und lauschen ringsumher, ob nicht der Wind ihn rüttelt und all' die Pflaumen schüttelt, daß alle purzeln kreuz und quer.

Da horch, wie's rauscht und zappelt! Im Wald wacht auf der Wind. Schon zischelt er und zappelt und trappelt her geschwind und biegt und wiegt die Äste, daß schier in ihrem Neste die Finken nimmer sicher sind.

Nun fällt ein Pflaumenregen, der aber macht nicht naß. Im Gras herum zu fegen, ist da der größte Spaß. O Wind, o Wind, o rüttle, o Wind, o Wind, o schüttle! Wir lesen ohne Unterlaß.

Gau.